



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Aussprache des Altgriechischen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

an sich, dem Gewählten an sich festhalten. Die Leidenschaftlichkeit, mit der im Reichstage und im preussischen Landtage Bismarcks Plan mit einem Volkswirtschaftsrate bekämpft wurde, zeigte aufs deutlichste die Befangenheit in den alten Vorstellungen und die Furcht der gewerbsmäßigen Politiker vor Leuten, die vielleicht wenig von hoher Politik, desto mehr aber von bestimmten Partien des praktischen Lebens verstehen. Mit sich selbst in Widerspruch geratend behaupteten die Redner, in den Parlamenten säßen ja auch Fachmänner in genügender Zahl. Diese Behauptung würde aber eine genaue Untersuchung wohl kaum irgendwo bestätigen, und sollte sie in einem Falle zutreffen, so wäre das nur dem Zufall zu verdanken, da die Betreffenden doch nicht in ihrer Eigenschaft als Fachmänner, sondern als Anhänger einer politischen Partei gewählt worden wären. Und abgesehen hiervon ist es ja eine große Selbsttäuschung, wenn irgend jemand sich frei glaubt von allen Sonderinteressen, wäre es schließlich auch nur das Interesse, wiedergewählt zu werden. Wie viel kürzer würden die Sesssionen sein, wenn nur zur Sache, nur für die Versammlung gesprochen würde und nicht für die Partei, für die Wähler, für die Zeitung! Klarer und einfacher lägen die Verhältnisse auf jeden Fall, wenn die Abgeordneten die Vertreter ihrer Standes- und Berufsgenossen wären und sich auch nicht zu scheuen brauchten, sich als solche zu bekennen. Zwischen den Sonderinteressen zu unterscheiden, durch Abwägen die Maßregeln zu finden, die den meisten Nutzen, den wenigsten Nachteil mit sich bringen — das ist überhaupt nicht Sache der Parlamente, sondern der Regierungen.

Die verschiedenen Vorschläge, die zu diesem Zwecke schon gemacht worden sind, zu prüfen, ist hier nicht unsre Aufgabe. Auch dieses System würde Mängel aufweisen, das versteht sich von selbst. Aber der nützlichen Arbeit in den Vertretungskörpern würde es dienlich sein, und es würde die Gefahr einer neuen brutalen Klassenherrschaft ausschließen, die die allgemeine gleiche Kopfwahl uns bescheren kann.



Zur Aussprache des Altgriechischen



ie die Zeitungen gemeldet haben, beabsichtigen die in Athen lebenden Deutschen, eine Petition an den Kaiser Wilhelm zu senden, in der um Einführung der neugriechischen Aussprache für das Altgriechische an den deutschen Gymnasien gebeten wird. Also noch ein neuer Gegenstand für die Verhandlungen über Schulreform! Glücklicherweise ist die angeregte Frage weder jetzt brennend, noch wird sie es in absehbarer Zeit werden. Die Petition kann, wenn sie

einläuft, ruhig zu den Akten kommen und mag dort ein ungestörtes Dasein führen, bis ruhigere Zeiten eine Erwägung darüber gestatten werden, in welchen Punkten unsre Aussprache des Altgriechischen eine Verbesserung nötig hat. Die Reform dürfte dann freilich eine ganz andre Richtung einschlagen, als die Bittsteller in Athen vermuten.

Was sie zur Stützung ihres Antrages vorbringen, ist unbedeutend, wenn anders die Zeitungen den Inhalt der Gründe richtig und vollständig mitgeteilt haben. Der Hinweis auf das Beispiel anderer Staaten zieht nicht; ob die Behauptung zutrifft, man sei in England teilweise von der erasmischen zu der neugriechischen Aussprache übergegangen, müßte erst noch bewiesen werden, denn von andrer Seite wird behauptet, es sei vielmehr die neugriechische Aussprache, die sich von den Anfangszeiten des Humanismus her in England stellenweise noch erhalten habe, zu gunsten der erasmischen gänzlich aufgegeben worden.

Höchst gespannt sind wir auf die in der Petition enthaltenen „wissenschaftlichen Forschungen,“ aus denen hervorgehen soll, daß die altgriechische Aussprache der neugriechischen „nahezu gleichkomme.“ Was der Grieche Papadimitrakopoulos in einem vor zwei Jahren in Athen erschienenen dicken Buche — der Ladenpreis dafür ist 9 Mark! — und neuerdings in einer kleinern französischen Schrift nicht hat nachweisen können, das wollen die Bittsteller auf den wenigen Blättern ihrer Eingabe thun! Da müßten sie doch wahre Tausendkünstler sein! Ehe sie behaupteten, Erasmus habe eine „ganz willkürliche Aussprache der griechischen Vokale“ aufgestellt, hätten sie lieber erst den 1528 erschienenen Bären- und Löwendialog des gelehrten Humanisten De recta latini graecique sermonis pronunciatione zur Hand nehmen und nachlesen sollen, wie viel wohlervogene Gründe Erasmus für seine Ansicht beibringt.

Die Ausspielung der Mitglieder des Deutschen archäologischen Instituts in Athen, denen es „eine große Pein“ sei, nach jahrelangem in Deutschland betriebnem Studium des Griechischen bei der Ankunft in Athen die Aussprache noch einmal umlernen zu müssen, ist hoffentlich ohne Vorwissen und Bewilligung des Instituts erfolgt. Es wäre doch ein gar zu klägliches testimonium paupertatis, das sich diese Gelehrten damit ausgestellt hätten! Wer jetzt in Griechenland leben will, kann mit dem Altgriechischen nichts anfangen, sondern muß das Neugriechische lernen, und dazu gehört auch die Aneignung der Aussprache, die nur den allergeringsten Teil der Schwierigkeiten ausmacht und für Männer von wissenschaftlicher Bildung überhaupt nicht in Frage kommt.

Die von den Bittstellern erwähnte Übereinstimmung zwischen der alt- und der neugriechischen Sprache besteht nur auf dem Papiere, d. h. nur in der unter Anlehnung an das Altgriechische künstlich geschaffenen Litteratursprache, die von niemand gesprochen wird. Die Umgangssprache der Gebildeten und noch mehr die Mundart der großen Menge ist ganz wesentlich davon ver-

schieden, und es wird wohl noch viel Wasser den Kliffos hinabfließen, ehe diese drei Richtungen zu einem Ausgleich gelangen, bei dem — daran ist nicht zu zweifeln — die Litteratursprache sehr, sehr viel von ihrer Alttertümlichkeit wird aufgeben müssen. Das jetzige Griechisch ist eben nicht mehr das Altgriechische, sondern eine aus diesem hervorgegangene neue Sprache, die sich zu jenem ungefähr verhält wie das Italienische, das Spanische oder das Rumänische zum Altlateinischen. Mit demselben Rechte wie die Deutschen in Athen für die neugriechische Aussprache des Altgriechischen eintreten, könnten auch die Deutschen in Bukarest kommen und für die Sprache der alten Römer die Aussprache der jetzigen Rumänier verlangen, oder die Deutschen in Rom und Madrid die Aussprache des Italienischen und des Spanischen für das Altlateinische.

Auf die Frage „Wie haben die alten Griechen ihre Sprache ausgesprochen?“ muß zunächst geantwortet werden, daß man nicht in allen Punkten völlige Gewißheit erlangen kann, sondern vielfach mit Wahrscheinlichkeiten zufrieden sein muß. Den Phonographen des Herrn Edison oder etwas ähnliches gab es im Alttertum nicht, wir können uns daher keinen Vortrag des Perikles, kein Stückchen aus einer athenischen Theatervorstellung von einem Mechanismus auftragen lassen, der das Gesprochene an Ort und Stelle lautgetreu in sich aufgenommen hätte. Die Hilfsmittel zur Bestimmung der altgriechischen Aussprache werden uns von der Sprachwissenschaft geliefert. Durch die allgemeine Sprachwissenschaft lernen wir z. B. die Gesetze kennen, nach denen sich die einzelnen Laute bei ihrem Zusammentreffen beeinflussen und verändern können, und daraus entspringt die Möglichkeit, von dem sichtbaren Äquivalent der Laute, d. h. von den Buchstaben auf deren Aussprache zu schließen. Ebenso bieten die Fehler der oft ungebildeten Steinhauer in den von ihnen gemeißelten altgriechischen Inschriften schätzbare Anhaltspunkte für die Erforschung der Aussprache, insofern wiederholte Verwechslung verschiedener Buchstaben auf Ähnlichkeit in der Aussprache deutet. Die vergleichende Sprachwissenschaft aber lehrt uns z. B. aus dem Verhältnis der altgriechischen Sprachformen zu den entsprechenden der urverwandten indogermanischen Sprachen die Entwicklung der Wörter und Wortformen verfolgen, deren Kenntnis für die Bestimmung der Aussprache von großer Wichtigkeit ist. Sie zeigt uns ferner, wie wir bei den Gattungs- und Eigennamen, die aus dem Griechischen in andre Sprachen, besonders ins Lateinische und Indische übergegangen sind oder umgekehrt, durch Vergleichung der beiderseitigen Formen die Aussprache ergründen können. Endlich erfahren wir durch die vergleichende Sprachwissenschaft in besondrer Anwendung auf das Griechische, wie sich die Sprache der Hellenen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, wie neben der Schriftsprache schon vor Beginn unsrer Zeitrechnung das Vulgärgriechische als eigentliche Mutter des Neugriechischen vorhanden gewesen ist, welche Einwirkungen die beiden Strömungen

auf einander ausgeübt haben, und in welchem Verhältnis das Neugriechische zu beiden steht.

Mit diesem Rüstzeug muß die Frage nach der Aussprache des Altgriechischen gelöst werden. Da zeigt sich aber sogleich, daß die Frage, so allgemein gestellt, überhaupt nicht zu beantworten ist. Das Altgriechische zerfiel in Dialekte: den äolischen, den dorischen, den ionischen, den attischen. Jeder Dialekt hatte seine grammatischen und lautlichen Eigentümlichkeiten, die sich in der Schrift teils widerspiegeln, teils aber auch nicht widerspiegeln. Bei der hervorragenden Stellung Athens in der Blütezeit Griechenlands und bei dem immer wachsenden Übergewicht, das sich die Sprache Athens in der Litteratur über die andern soweit errang, daß sie auch von den Angehörigen der sonstigen Mundarten zu litterarischen Hervorbringungen wenigstens in der Prosa benutzt wurde, kann für unsre Schulen nur die Aussprache des attischen Dialektes maßgebend sein, und natürlich nur so, wie sie bei den Gebildeten in Athen gebräuchlich war.

Aber auch diese Einschränkung genügt noch nicht zur Beantwortung unsrer Frage. Der attische Dialekt wie das Griechische überhaupt bildet keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß lebende Sprachen niemals still stehen, sondern in unausgesetzter Bewegung nach immer vollkommenerem und den jedesmaligen Bedürfnissen angemessenstem Ausdrucke des Gedankens ringen. Daraus entspringen allmählich Veränderungen sowohl im Wert wie in der Form der Worte. Der einzelne Mensch wird selten etwas davon gewahr, denn die Wandlung geht so langsam und unmerklich vor sich, daß meist erst nach Jahrzehnten ganz kleine Abstände vorhanden sind, die auch dann nur bei scharfer Beobachtung und Vergleichung mit dem Früheren zum Bewußtsein kommen. Hinsichtlich des Wertes der Ausdrücke wird die Wandlung im gewöhnlichen Leben überhaupt nicht empfunden, weil keinem Ausdruck anzusehen ist, daß er früher einmal andre Geltung besessen hat. Wohl aber macht sich die Veränderung in der Form allmählich im Laute bemerkbar, da sich das sichtbare Zeichen, die Schrift planmäßig nur mit einer einzigen Form, einem einzigen Laute deckt und bei deren Wandel entweder auch geändert werden oder die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit verlieren muß. Gewöhnlich läßt ein Volk die Widersprüche zwischen Schrift und Sprache so lange anwachsen, bis der Übelstand so schwer empfunden wird, daß eine Wandlung der Schrift nicht mehr umgangen werden kann. So ist auch die Aussprache des Attischen nicht immer dieselbe gewesen, wir müssen einen bestimmten Zeitpunkt festsetzen, wenn es gilt, die Aussprache zu erforschen. Ohne weiteres ergibt sich hier als Musterzeit die Blütezeit Athens, das perikleische Zeitalter. In genauer Fassung ist also zu fragen: „Wie wurde das attische Griechisch von den gebildeten Athenern im perikleischen Zeitalter ausgesprochen?“

Dieser Zeitpunkt, sagen wir rund 400 v. Chr., empfiehlt sich auch noch aus dem Grunde, weil damals eben in Attika ein neues Alphabet eingeführt worden war. Es ist ein feiner Ruhm der alten Griechen, daß sie auch an der Vervollkommnung ihrer Schrift emsig gearbeitet haben. Kadmus oder welchen Namen er sonst gehabt haben mag, der die phönizischen Schriftzeichen zuerst dem Griechischen anpaßte, hat wie jeder Schriftbildner über die Elemente der Sprache nachgedacht und ohne Berücksichtigung gar zu feiner Lautabstufungen, die ihm vielleicht selbst nicht zum Bewußtsein gekommen sind, nur für jeden merkbar charakterisirten Laut ein eignes Zeichen erfunden oder übernommen. Jede Schrift will bei ihrer ersten Aufstellung phonetisch sein, d. h. jedem Laute nur ein Zeichen und jedem Zeichen nur einen Lautwert erteilen. Abweichungen gestatten sich Schriftübertrager allenfalls so, daß sie bei Unzulänglichkeit der verfügbaren Zeichen zwei ähnliche Laute nur durch ein Zeichen wiedergeben, oder daß sie zur Zusammenfügung mehrerer Zeichen greifen, um einen sonst leer ausgehenden Laut sichtbar darzustellen. Das ist eine Art von Kargheit oder Geizen, wozu die Beschränktheit der Mittel nötigt, nirgends aber findet man bei ersten Schriftbildnern den unverständlichen Luxus, einem Laute aus reinem Übermut mehrere Zeichen zu geben. Die griechische Schrift bildet von dieser Regel keine Ausnahme, ihre älteste Form zeigt ein Zuwenig, kein Zuviel. In den verschiedenen Gegenden bildete sie sich verschieden weiter, und so entstand eine Zersplitterung und Mißhelligkeit, die sich allmählich im Verkehr recht störend fühlbar machte. Die Sage bezeichnet den Dichter Simonides aus Keos (gest. 469 v. Chr.) als den, der auf Grund sorgfältiger Beobachtungen das griechische Alphabet und die griechische Rechtschreibung umgestaltet, vermehrt und verbessert habe.

Gleichviel ob es Simonides oder ein anderer gewesen ist, soviel steht fest, daß im fünften Jahrhundert v. Chr. eine Reform von Alphabet und Orthographie in Griechenland stattgefunden hat, die sich durch ihre Vorzüge derart zur Geltung brachte, daß dieses neue sogenannte ionische Alphabet mit seiner Orthographie 402 v. Chr. in Athen unter Euklids Archontat gesetzlich und amtlich eingeführt wurde. Mit der zunehmenden Herrschaft des attischen Dialekts, an der vielleicht auch das gute Schriftsystem Anteil hatte, verbreitete sich diese Schreibart über die ganze griechisch sprechende und schreibende Welt und schlug dadurch so feste Wurzeln, daß seitdem niemand mehr gewagt hat, Änderungen daran vorzunehmen.

So bedienen sich die Neugriechen noch immer jenes mehr als 2000 Jahre alten Schrift- und Orthographiesystems. Es ist menschlich begreiflich, daß sie sich in nationalem Stolz und Vorurteil einbilden, wie die Schreibweise so auch die Aussprache der alten Griechen bewahrt zu haben. Aber wie sie nicht mehr die Sprache von Attikellaß besitzen, sondern eine Weiterbildung, so haben sie auch nicht mehr die Aussprache des perikleischen Zeitalters, sondern einen

Nachkömmling, dessen Urfanfänge immerhin noch in vorchristliche Zeit fallen mögen. So lange nicht der Nachweis gebracht wird — und bei der Fülle der entgegenstehenden Zeugnisse ist er einfach nicht zu bringen —, daß sich allen sonstigen Erscheinungen im Sprachleben zum Trotz die Aussprache des Griechischen von Athens Blütezeit an bis zur Gegenwart nicht geändert hat, so lange bleibt die angebliche Übereinstimmung der neugriechischen Aussprache mit der der klassischen Athener eine unbegründete Behauptung.

Was für ein blöder Narr müßte auch Simonides, oder wie der Schriftbesserer sonst hieß, gewesen sein, wenn er bei seinen Reformen den vorhandenen Zwiespalt zwischen Aussprache und Schrift nicht gehoben oder gemildert, sondern beibehalten und vergrößert hätte. Es wäre doch eine an Wahnsinn grenzende Verschwendung gewesen, dem einen Laute *i* sechs verschiedene teils einfache, teils zusammengesetzte Bezeichnungsweisen zu geben und aus reiner Üppigkeit neben dem bis dahin einzigen *o*-Zeichen noch ein neues zweites zu bilden und einzuführen! Und wie hätte eine solche Vogelscheuche von Schriftsystem Anklang finden und von Behörden amtlich eingeführt werden können?

Erasmus hat das Verdienst, in seinem Bären- und Löwendialog darauf hingewiesen zu haben, daß die Orthographie der Griechen in ihrer Blütezeit auf phonetischer Grundlage ruhte, daß jedes alphabetische Zeichen seine eigne Aussprache besaß, deren Ergründung Aufgabe der Forschung sei, wobei die Vergleichung mit dem Lateinischen viel mehr fördere, als die mit dem Neugriechischen. Hierin ist dem großen Humanisten ebenso beizustimmen wie in den meisten Ergebnissen, zu denen seine Untersuchungen im einzelnen gelangten. Freilich müssen wir bekennen, daß das, was wir jetzt „erasmische Aussprache des Griechischen“ nennen, nicht mehr durchaus mit den Forderungen des Erasmus übereinstimmt. Wenn wir z. B. den griechischen Diphthongen *ei* statt richtig wie das schwäbische *ei* vielmehr wie das gemeindeutsche *ei* d. h. = *a-i* (oder genauer = *a-e*) oder das *eu* statt wie *e-u* vielmehr wie *o-i* (oder genauer = *o-e*) aussprechen, so lassen wir uns aus Rücksicht auf die deutsche Aussprache Bequemlichkeitsünden zu Schulden kommen, die kaum besser sind als die Sünden der neugriechischen Aussprache. Hier müßte bei uns eine Reform der Aussprache des Griechischen einsetzen, die erasmischen Grundsätze müßten auch wirklich befolgt werden, natürlich unter Berücksichtigung aller Läuterungen, die das unendlich gewachsene Quellenmaterial hier und da im einzelnen bewirkt hat. In dem Primer of phonetics des englischen Sprachgelehrten S. Sweet ist neuerdings das Fazit aller Untersuchungen über die klassische Aussprache des Altgriechischen gezogen worden; es lautet dahin, daß die Eigentümlichkeiten der neugriechischen Aussprache auch nicht in einem einzigen Punkte schon zur Zeit des Euklidischen Archontats bestanden haben. Diese Ergebnisse liefern uns Deutschen auch die tröstliche Gewißheit, daß selbst

unsre verderbte erasmische Aussprache noch näher an die der klassischen Athener heranreicht als die der Neugriechen.

Wenn sich die Bittsteller in Athen gedrungen fühlten, für die neugriechische Aussprache des Altgriechischen einzutreten, so hätten sie besser gethan, das zerrissene, fadenscheinige und durchlöchernte Mäntelchen einer gewaltsamen historisch-wissenschaftlichen Begründung beiseite zu lassen. Damit überzeugen sie keinen Denkenden, schaffen vielmehr von vornherein ein gewisses Mißtrauen, da sich die Sache auf solchen Krücken einherbewegt. Nein, sie hätten sich auf den Standpunkt stellen müssen, ihren Antrag lediglich aus praktischen Gründen zu empfehlen, dann wäre ihnen die schiefe Stellung erspart geblieben, in die sie so gekommen sind. Freilich würden sie auch dann auf bessern Erfolg ihrer Bemühungen schwerlich zu rechnen haben. Die Zahl der Deutschen oder genauer ausgedrückt der gymnasia-gebildeten Deutschen — denn die, die nicht Altgriechisch gelernt haben, können hier überhaupt nicht mitzählen — im neugriechischen Sprachgebiet ist zu gering, als daß man aus Mitleid mit ihrer „großen Pein“ gegen die innere Überzeugung eine eingreifende Umgestaltung vornehmen dürfte. Ein Privilegium, das man ihnen gewährte, könnte, wie schon angedeutet, leicht zu bedenklichen Schlußfolgerungen hinsichtlich der Aussprache des Lateinischen benutzt werden.

Und wer bürgt dafür, daß die Neugriechen, wenn man ihnen einmal den kleinen Finger gegeben hat, nicht die ganze Hand nehmen werden? Da wird vielleicht über kurz oder lang aus praktischen Gründen in Griechenland die historische Rechtschreibung abgeschafft und durch eine phonetische ersetzt. Haben wir den in Hellas lebenden Deutschen zuliebe die neugriechische Aussprache angenommen, dann müssen wir aus demselben Grunde, wenn es den Griechen paßt, auch eine neue Orthographie annehmen, die uns gewaltig von dem Altgriechischen entfernen würde. So könnte es mit Grazie in infinitum fortgehen bis zur völligen Verdrängung der altgriechischen Sprache durch die neugriechische. Der erste Schritt würde uns auf eine schiefe Ebene setzen, auf der wir keinen Halt mehr finden könnten.

Die Sache hat aber auch noch eine andre, bisher wenig beachtete Seite, die mit unserm geistigen Leben in engster Berührung steht. Wir haben in unsrer Litteratur den griechischen Dichtern und Denkern wie den griechischen Ortsnamen längst Heimatrecht gewährt; ihre Namen sind da überall zu finden, aber alle nach erasmischer Aussprache oder in latinisirter Form. Dringt die neugriechische Aussprache in unsre Gymnasien ein, so wird ein unheilvolles Mißverhältnis geschaffen zwischen den in unsrer Litteratur eingebürgerten griechischen Namenformen und deren in den Schulen gelehrter Aussprache. Bei Lessing, Goethe, Schiller liest der junge Mann von Homer, Ödip, Orpheus, Euripides, Pausanias, während er nach der Schulvorschrift Omir, Idip, Orpheus, Euripidis, Pausanias sagen mußte. Manche Personen- und Ortsnamen würden

dadurch bis zur Unkenntlichkeit verändert werden, wie Omir, Bion, Sijfipp, Erwia, Phiwi aus Homer, Bion, Hegefipp, Cuböa, Phöbe. Zu den Eigennamen gesellt sich weiter die große Menge der aus dem Griechischen entlehnten oder neuerdings griechisch geschaffenen Fachausdrücke der Wissenschaften und Künste, des Handels und der Industrie und vieler andern Gebiete, an deren vollständige Beseitigung auch der eifrigste Sprachreiniger nicht denken wird. Nur einige Beispiele, wie sie gerade in die Feder laufen, mögen den Zwiespalt erläutern, wobei die eigentümliche neugriechische Aussprache von th und dh noch nicht einmal berücksichtigt ist.

Jetzt	Künftig	Jetzt	Künftig
Symbol	Simvol	Problem	Prowlim
Ökonom	Ökonom	Sympathie	Simbathie
Bibliothek	Biwliothik	Hermenentik	Ermenestik
Hypothet	Spothik	hydraulisch	idhrawlisch
Telegraph	Tilegraph	Diabetes	Dhianwitis
septisch	stjeptisch	Eureka	Ewrika.

Für eine so unnötige und unbegründete Veränderung, die so viel lästige Wirrnis in dem bei uns historisch Gewordenen nach sich zöge, wollen wir uns schön bedanken. Dem Neugriechischen die Aussprache der Neugriechen, dem Altgriechischen die Aussprache der klassischen Athener! Dabei mag es bleiben, und damit mögen die Neugriechen und die Deutschen scheidlich friedlich ihre besondern Wege für sich wandern!*)



Robert Schumanns schriftstellerische Thätigkeit

Nebst neuen Mitteilungen zu seinem Leben

Von f. G. Jansen

(Schluß)



Im folgenden Jahre brachte Schumann einen schon länger gehegten Plan zur Ausführung, zu dem ihn Erwägungen verschiedener Art drängten: nach Wien überzusiedeln und sich dort einen größern Wirkungskreis zu schaffen. Bereits im August 1836 hatte er an seinen Bruder Eduard geschrieben: „Wie fleißig ich bin, müßt ihr an der Zeitschrift sehen. Doch brennt mirs unter den Sohlen, und ich möchte weit weg. Von Haslinger [Musikalienhändler

*) Im preussischen Landtage hat kürzlich der Abgeordnete Schmelter für die neugriechische Aussprache des Altgriechischen eine Lanze gebrochen. Der neue Kultusminister hat sich aber dem Verlangen des Herrn Schmelter gegenüber sehr kühl ausgesprochen.